

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 6 (1899)
Heft: 20

Artikel: Ueber Kollegialität und was zu ihr in Beziehung steht [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

desselben Holzstockes unter drei verschiedenen Titeln aufgetischt.“ (Unsere Körperform und das physiologische Problem ihrer Entstehung. Leipzig 1875, Seite 169).

Über die Anthropogenie (Lehre von der Entstehung des Menschen) sagt Hiss:

„Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß die Zeichnungen, soweit es sich um Häckel'sche Originalien handelt, teils höchst ungetreu, teils geradezu erfunden sind.“ S. 170.

Professor Semper fügt diesen Worten hinzu: „Ich meinerseits könnte zu den von Hiss gegebenen Beispielen noch eine ganze Reihe anderer liefern.“ (Der Häckelismus in der Zoologie, Hamburg 1876, S. 35.)

Tatsächlich hat Häckel in gemeiner betrügerischer Weise, dasselbe Cliché eines Embryo dreimal aufgetischt als die 3 Clichés verschiedener Arten, eines Menschen, eines Affen und eines Hundes. Das sind die großen „Helden der modernen Wissenschaft,“ welche da in hochmütiger Weise meinen, den Glauben an einen allmächtigen Schöpfer durch unbewiesene Behauptungen und auch mit Hilfe gemeiner Betrügereien wegdekretiert zu haben! Das ist die Wissenschaftlichkeit des Darwinismus und nach den soliden Ausführungen eines verehrten st. gallischen Mitarbeiters am „Fürstenländer“ und nach den Darlegungen der „Kirchenzeitung“ auch die „wissenschaftliche“ Grundlage der „Schweizerischen Lehrerzeitung“. Die Nutzenwendungen mögen später folgen, um so mehr, da wir uns in nächstem Artikel noch mit der Stellung des Darwinismus zur Abstammung des Menschen zu befassen haben. A.

Ueber Kollegialität und was zu ihr in Beziehung steht.*)

(Schluß.)

Es ist hier nicht der Ort, über diesen Punkt, namentlich was den Bildungsgang anbetrifft, ausführlicher zu werden. Andererseits verkennen wir keineswegs die Hindernisse, welche einer soliden bessern Ausbildung des Lehrers im Wege stehen, aber es sind nicht unübersteigbare Hindernisse. Auch sind wir weit davon entfernt zu meinen, der Lehrer sollte Universitätsbildung haben, nein, wir wollen nichts Unmögliches, nichts Überspanntes. Aber auf wenigstens einen wunden Punkt muß hingewiesen werden, ja es ist tatsächlich schon darauf hingewiesen worden. Die Lehrerschaft des Kantons Schwyz hat vor Jahresfrist vom titl. Schulinspek-

*) Unliebjam verspätet. Siehe Seite 491.

torate eine Zuschrift erhalten, über deren Zweck niemand im Zweifel sein kann. Wir sind weit entfernt, dieselbe in irgend einer Weise bekriteln zu wollen, es läge auch keine Ursache dazu vor. Aber — ja, aber dem methodischen Wissen und Können der schwyzerischen Lehrerschaft stellt sie doch nicht gerade ein glänzendes Zeugnis aus! — Doch sei dem, wie ihm wolle, was die Lehrerschaft anbetrifft, wird sie sich bestreben, die erteilten Winke so gut als möglich zu befolgen.

Um aber für die Zukunft, das Übel gründlicher zu beseitigen einerseits und anderseits um der Zuschrift den gehörigen Achtungserfolg zu erwirken, sollte man dasselbe eigentlich an der Wurzel anpacken. Es kommt eben viel darauf an, auf welche Weise man schon anfänglich in ein richtiges Verfahren eingeführt wird. Und daß diese Seite der Lehrerbildung vieles zu wünschen übrig läßt, sagen sogar solche, die im übrigen selbst den gegenwärtigen Verhältnissen noch hold sind.

Die Lehrerschaft darf in dieser Beziehung aber nicht gleichgültig sein. Den Ruf guter Methodiker müssen wir uns auf alle Fälle wahren, das sind wir der heutigen Schule, den Schülern und den Behörden schuldig. Dadurch soll sich eben der Schulunterricht vom häuslichen, bezw. vom Unterrichte durch Nichtlehrer unterscheiden, daß ersterer nicht willkürlich ist, sondern nach bestimmten didaktischen Grundsätzen sich richtet. Bloß Aufgeben und Abfragen könnte auch wieder ein alter Soldat, dazu brauchte es nicht so viel Aufhebens mit einem Seminar.

Da ist just so wieder ein Moment, wo wir die Kollegialität allen Ernstes in die Schranken rufen müssen, wo wir ohne Falsch, ohne Überschätzung mit Liebe und Güte einander die Hand reichen müssen, um gegenseitig unsere gemachten Erfahrungen und Beobachtungen auszutauschen. Das ist unser Feld, das wir zu kultivieren haben und wo wir unsern Ruf und unsere Ehre einsetzen müssen, und wir wollen noch anfügen, was in dieser Beziehung der Verfasser der „formalen Stufen“ sagt: „Die Behauptung, jeder Lehrer müsse sich eine eigene Methode schaffen, ist ein Mißbrauch des Wortes „Methode“ oder eine Phrase, gleichbedeutend mit dem Satz, jeder Lehrer müsse ein Genius, ein schöpferischer Geist sein, leicht verwechselt mit dem Satz, die Originalität sei das Gattungsmerkmal des Pädagogen, und dazu angetan, im Lehrerstande Dünkel und Schlendrian groß zu ziehen.“

In Beziehung zur Kollegialität wird gewöhnlich auch die Gehalts-Unterstützungsfrage gebracht. Daß diesbezüglich ein ge-

meinsames Vorgehen mehr erzielt, als wenn der Einzelne allein handelt, wird kaum eines Beweises bedürfen; diese Frage wurde zudem in letzter Zeit schon des öftern ventilirt, so daß hier ein weiteres Eingehen in dieselben überflüssig ist. Nur halten wir dafür, daß nicht bloß Vorstellungen und Gesuche, sondern vielmehr erhöhte Leistungsfähigkeiten uns bessere Gehalte und Unterstützungen verschaffen.

Der dritte Hauptpunkt unserer Abhandlung will schließlich noch kurz den Förderungsmitgliedern gewidmet sein.

Ein unverbrüchliches Universalmittel steht uns leider keines zu Gebote, sonst würden wir gleich ein Patent drauf nehmen. Was wir dann von den andern diesbezüglich empfohlenen Mitteln halten, ist so ziemlich in folgenden zwei Sentenzen enthalten:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

und

„Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert,
Wer keine hat, hat keine noch begehrt.“

Wer nicht von aufrichtiger Berufsliebe beseelt ist; wem das Wohl unseres Standes nicht innig am Herzen liegt; wer nicht die volle Überzeugung hat, daß es uns in geistiger und materieller Hinsicht noch an manchem gebricht, so daß wir stets treu und unentwegt zusammenhalten müssen: für den hat alle Anpreisung von Mitteln wenig Wert. Wem es aber aufrichtig daran gelegen ist, mit sich und seinem ganzen Stande vorwärts zu kommen; wer bereit ist zu helfen, für unsere Interessen einzustehen, wo immer sich Gelegenheit bietet: der wird die Mittel und Wege bald herausfinden, denn

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

sagt der Dichter.

Doch wollen wir der Form halber nicht unterlassen, einige Mittel in Erinnerung zu bringen.

Schon im Seminar wurden uns zur Pflege der Kollegialität hauptsächlich die Konferenzen empfohlen, Was der alte, schon halb vergessene „Ohler“ diesbezüglich sagt, ist noch heute vollständig richtig. Es würde zu weit führen, ihn nur zum teile zu citieren. Wer noch in seinem Besitze ist, möge gelegentlich die betreffende Stelle nachschlagen. Als vorläufigen Ersatz sei es uns gestattet, das, was ein geehrter Luzerner Kollega im dortigen Schulblatt über Konferenzen sehr richtig sagt, hier anzuführen:

„Durch dieselben wollen wir zunächst unsere theoretischen Kenntnisse bereichern und unsere praktische Tätigkeit vermehren. Frei und offen sage da jeder seine Meinung. Wir

kommen in den Konferenzen nicht zusammen, um fertiges Wissen, unumstößliche Axiome, unfehlbare Rezepte einander aufzudrängen; nein, gerade im Widerstreit der Meinungen und Ansichten liegt das Prickelnde, das geistfördernde Element, das der Diskussion den wahren Wert und Reiz verleiht. Wir versammeln uns nicht von Zeit zu Zeit, um einander zu loben, uns gegenseitig zu der Meinung fertiger Menschen zu erheben, nein, unsere Fehler und Mängel in Erziehung und Unterricht wollen wir uns vorhalten, um einander zu vervollkommen, dabei aber nicht vergessen, daß auch des Amtsbroders Meinung etwas wert ist, seine Ansicht ihre Berechtigung hat, sein Lehrverfahren auch Erfolge aufweist; und nicht vergessen wollen wir, daß absprechendes Wesen und Spott verletzen, nicht aber ruhige, ernste und wohlwollende Worte.“ So weit Hr. Kollega Stählin.

Weil wir gerade von den Konferenzen sprechen, so kann ich nicht unterlassen, auch an unsere freiwillige Vereinigung, an den Verein katholischer Lehrer und Schulmänner zu erinnern. Derselbe ist zur Hebung und Förderung unserer Standesinteressen ins Leben gerufen worden, er dient edlen Absichten und zweckmäßigen Bestrebungen. „Wollt ihr Schätze gewinnen und Macht, so tut euch zusammen,“ sagt schon Geibel. Da bietet sich Gelegenheit, der Kollegialität einen passenden Tribut abzustatten, sich über kleinliche Nörgeleien hinwegzusetzen und einem nützlichen Ziele zuzustreben. Früher hat man immer nach solchen Vereinigungen gerufen, jetzt da man sie hat, sind sie wieder nicht recht. „Etliche aber möchten gern, ein anderweit Getränke han.“

Ein ferneres Mittel zur Förderung der Kollegialität erblicken wir nicht zuletzt in einem gewissen Grad gegenseitiger Selbstachtung. In dem Grade, wie wir uns selbst achten, werden uns auch andere achten, denn „Wie du hineinrufst in den Wald, die Stimme dir entgegenhalt“. Allfällig hervorragende Leistungen von Kollegen dürfen wir schon auch ein wenig auf den Leuchter stellen. Wenns in einem anständigen Maße geschieht, so ist das noch lange keine Lobhudelei.

Andererseits erblicken wir in dieser gegenseitigen Achtung gerade das beste Präservativ gegen eine sogenannte Kneipbrüder-Kollegialität, zu der man so leicht versucht und die man nur zu oft fälschlich für wahre Kollegialität nimmt, was sie aber nicht ist, und wovor sich gerade der Lehrer ängstlich hüten muß, will er anders sein Ansehen nicht untergraben.

An letzter Stelle, aber deswegen nicht als letztes Mittel, soll noch den gegenseitigen Schulbesuchen ein Wort gewidmet sein. Ja, es will uns fast bedünken, als ob sie das geeignetste Mittel zur Förder-

ung der Kollegialität seien. In unsern Fachzeitungen hatte man schon oft Gelegenheit, von solchen zu lesen, und die Teilnehmer waren jedesmal vollauf befriedigt. Schon der rühmlichst bekannte Lehrer Haag seligen Angedenkens konnte derartige kollegialische Zusammenkünfte, kleine Zirkel, wie er sie nannte, nicht genug empfehlen. Und in der That, wenn man sich kennen und schätzen lernen will, muß man schließlich miteinander persönlich verkehren, und zwar frei, ungeniert, mit einem gewissen Anstande immerhin, aber ohne Formalität. Und je weniger bei einander sind, um so cordialer ist der Verkehr noch gewöhnlich. Auf diesem Wege ist schon manche voreilige Meinung von Kollegen und manches Vorurteil geändert worden.

Diese Schulbesuche kennen freilich auch ins Gegenteil ausarten. Wenn man eine andere Schule nur besucht, um sie nachher abschätzig zu beurteilen, oder allerhand Aussetzungen zu machen, so erwächst der Kollegialität aus derartigen Besuchen natürlich kein Vorteil. Jüngere Kollegen zumal verfallen diesem Fehler leichter und zwar aus recht begreiflichen Gründen: Erinnere ich mich doch noch aus meiner Seminarzeit, daß wir des öftern Schulen besuchen mußten, um nachher den betreffenden Lehrer und seine Schule in einer Methodikstunde gemeinsam zu kritisieren. Etwas Verkehrteres kann es kaum geben! Doch solche Auswüchse vermag die Kathedermethodik unserer Seminare zu zeitigen.

Jedoch in rechter Weise und in guter Absicht ausgeführt, sind gegenseitige Schulbesuche entschieden von großem Nutzen. Erstens sind sie indirekt ein Anspornungsmittel, die Schule in einem gehörigen Stande zu erhalten, dann zweitens haben wir Gelegenheit, unser Verfahren mit dem anderer Kollegen zu vergleichen und zu prüfen, ebenso die Leistungen. Unser tägliches Schulhalten ist nur zu sehr dazu angetan, uns zu Einseitigkeiten zu verleiten. Seine Eigenheiten gänzlich abzustreifen, wird zwar keiner vermögen, aber in der Schule müssen wir Lehrer diesen wenigstens die Spitze abbrechen. Nun aber beobachtet man solche Eigenheiten und Fehler an andern weit besser als an sich selbst, dagegen die allfällige Anwendung auf sich selbst wird der Vernünftige dann wohl herausfinden. Einige Vorsicht ist notwendig in Bezug auf allenfalls ganz neu Beobachtetes; dasselbe vorschnell nachzuahmen, ist nicht immer rätlich, denn nicht immer ist es dasselbe oder kommt es auf dasselbe heraus, wenn ihrer zwei dasselbe tun wollen.?

Vorurteilsfrei beobachten, nach den Verhältnissen beurteilen, das Gute verwerten, bei besserem Verständnis wohlwollend raten: das sind

die Gesichtspunkte, unter denen auch die Schulbesuche sicher zur Förderung der Kollegialität beitragen. Um sie möglich zu machen, wird man die Ferienhalbtage passend verlegen müssen.

Zu guter Letzt sollte nun noch am Zerstückelungswerke herumgedokktert werden. Auf verschiedene wundete Punkte ist bereits aufmerksam gemacht worden: Dem Berufsuntreuen haben wir Amor (phium) verschrieben; der Eigennützigige macht eine Kur in Will — is — au; dem „Neidhart“ wurde der Star gestochen und der Gleichgültige elektrifiziert, doch halt — da meldet sich noch ein neuer Patient. Sie leiden? Aha, angesteckt von der Politika. Kommt leider auch unter Lehrern vor und ist schwer heilbar, aber nicht gerade lebensgefährlich, tritt meistens nur periodisch und sporadisch und hauptsächlich in größeren Verkehrszentren auf, und auch da greift sie gewöhnlich nur gewisse Heimlichfette an. Sie ist aber trotzdem eine recht hinterlistige Krankheit; der Patient weiß gar nicht recht, was er will, er hätte stets gerne etwas anders und hat er's dann, so ist's auch wieder nicht recht. Das Eigentümlichste an der Krankheit ist der Wechsel der Gesichtsfarbe, je nachdem die Umgebung oder ein besonderes Gestirn Tagesplanet ist. Als Heilverfahren hat sich bisher eine tüchtige Kopfwäsche, verbunden mit Wörishoferscher Entnützerungskur am besten bewährt und als innerlich zu gebrauchendes Medikament das Herder'sche Diktum:

„Ein Tor, der klaget stets andere an,
Sich selber anklaget ein halb schon weiser Mann;
Nicht sich, nicht andere klaget der Weise an!“

So jetzt dürfen wir hoffentlich schließen, indem wir noch kurz resumieren: Das heutige Thema ist zeitgemäß und der Gegenstand wichtig. Die besten Stützen der Kollegialität sind opferwillige Berufsliebe und Selbstlosigkeit. Wer seinen Beruf selbst liebt und schätzt, wird denselben auch in seinen Mitkollegen achten. Der Beruf des Lehrers bringt es mit sich, daß zeitweilige Aufmunterung durchaus notwendig ist. Dieselbe findet er bei Vorgesetzten, Mitkollegen, in guten Schriften und besonders in den Exerzitien. Stützen der Kollegialität sind Gemeinnützigkeit, Wahrheitsliebe, Offenheit, Wohlwollen, kluges gegenseitiges Verdecken von Fehlern und Schwächen. Die Befolgung des Gebotes der Nächstenliebe schließt Neid und Mißgunst aus, die ärgsten Feinde der Kollegialität. Die Pflege derselben ist sowohl für den einzelnen Lehrer als für den Stand im allgemeinen behufs Befestigung der erzielten Fortschritte, zur Hebung unserer gesellschaftlichen Stellung und zur Förderung der Berufstüchtigkeit durchaus notwendig. Aber erst, wenn man die Unvollkommenheit einfieht und erkennt, was uns zum Heile dient, wird man die Mittel finden. Konferenzen, freie Vereinigungen,

gegenseitige Achtung und Schulbesuche sind Förderungsmittel. Die Kneipbrüder-Kollegialität ist nicht die richtige. Politik in Lehrerkreisen ist eine lähmende Krankheit.

Und noch einmal ein Dichterspruch und dann fertig:

„Immer strebe zum Ganzen;
Und kannst du selber kein Ganzes werden.
So schließ als dienendes Glied
Dem Ganzen dich an!“

Echo vom Morgarten.

Für die erste und zweite Klasse.

(Von S. M., Lehrer in Buchs.)

Der Lehrplan des Kantons Luzern sagt auf Seite 4, daß das Lesen auf der ersten Klasse langsam, die einzelnen Laute auseinander haltend, rein lautiert betrieben werden soll. Die Worte „langsam“ und „auseinanderhaltend“ sind gesperrt gedruckt, damit man dieselben ja nicht übersehe, ihre tiefe Bedeutung beherzige, und denselben möchte ich nun auch einige Aufmerksamkeit schenken.

Man macht oft die Beobachtung, daß das „langsam auseinanderhaltend“ allzusehr befolgt wird, so daß dann das Lesen in ein unnatürliches, zeitraubendes, lächerliches Herableiern ausartet; wechseln dann Kinder aus solchen Schulen den Wohnort, so bekommt man den Eindruck, als hätten dieselben den ersten Unterricht in einer Anstalt für Taubstumme genossen. Man mag vielleicht vielerorts die irrige Meinung haben, durch ein solch langsames Tempo die Leseschwierigkeiten besser zu überwinden, und wählt so den längern und mühevollern Weg. Die tägliche Praxis lehrt jedoch, daß hier das Lesen keine langsamere Gangart erfordert, als die gewöhnliche Verkehrssprache zwischen Lehrer und Schüler auf dieser Stufe inne hält. Die vermeintlichen Schwierigkeiten bewältigt die Fibel schon von sich aus: den Anfang machen einsilbige Wörter, dann folgen zwei- und mehrsilbige, die einzelnen Laute treten auf als Anlaute, Auslaute, Inlaute, weiter folgt dann Häufung einzelner Konsonanten zc. Kurz, hier liegt eben Methode verborgen. Man nehme sich die Mühe und schaue einem mittelmäßig beanlagten Schüler während des Lesens auf den Mund, und man wird beobachten, wie die Lippen, ehe und bevor das zu lesende Wort ausgesprochen, anlaufende Bewegungen machen — nicht unähnlich denjenigen, die der bekannte Hausvogel macht, ehe er abends auffliegt — und endlich platzt es heraus. Wird dem Kinde das gerügte langsame, sinnstörende Lesen angewöhnt, so verliert man einerseits sehr viel Zeit, und